



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire**

**Nonnotte, Claude François**

**Frankfurt ; Leipzig, 1769**

**VD18 90366778**

II Hauptst. Von den Beweisen des Daseyns Gottes.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-39116**

von Voltaire, der einen Versuch über die allgemeine Geschichte herausgegeben, verachtet das pufendorfsche Werk. Das bringt der Neid eines Menschen gegen den andern mit sich, der dieselben Waaren zu Markte bringt. Ein solcher spannet alle Kräfte an, die Waaren seines Mitwerbers verächtlich zu machen.



## II Hauptstück.

### Von den Beweisen des Daseyns Gottes.

Es giebt ein Gott. Es giebt ein ewiges Wesen, ein Schöpfer und erster Anfang aller Dinge: dem alle Geschöpfe den Huldigungseid, und Gehorsam schuldig sind. Eine Wahrheit, welcher niemals ein nachdenkender und überlegender Mensch seinen Beyfall hat versagen können! Dies ist der Grund aller Gesetze, und das allerndthigste Band der Gesellschaft. Einige ausschweifende Philosophen haben diese Wahrheit vormals bestreiten wollen. Leute vom allermittelmaßigsten Verstande wären heute zu Tage dazu  
 B 5                   gewachsen,



gewachsen, ihnen die Schamröthe abzu-  
zwingen; und durch Längnung dieser Wahr-  
heit würde man sich mit Schande belegen.

Der Herr von Voltaire hat nie geschien-  
en, an diesem Punkte den geringsten Zweifel  
zu hegen: und man könnte von ihm eben-  
so wenig argwohnen, daß er ein Gottes-  
läugner, als daß er ein guter Katholik wäre.  
Er lehret uns, Newton sey innerlich über-  
zeuget gewesen, daß ein Gott sey; und der  
Beweis vom Daseyn Gottes, den die Er-  
wägung der Endursachen angiebt, sey  
in den Augen dieses großen Mannes der  
stärkste gewesen.

Dieser Beweis ist in der That sehr gut:  
weil er der sichtbarste, und aller Welt leicht  
begreiflich ist. Allein weil er der einzige  
ist, den der Herr von Voltaire in seiner  
Philosophie annimmt: so hätte er anderswo  
nicht alle Kräfte anwenden sollen, ihn zu  
zernichten; noch derer spotten, die sich da-  
mit gerne begnügen wollten. Er thut dieses  
aber doch in dem ganzen Hauptstücke, das den  
Titel führet: der Traum Platons. Es  
ist wahr, dieser Traum ist nur ein Gedicht,  
über die Weise, wie dieses Weltgebäude auf-  
ge-



geführt ist, zu scherzen. Allein der scherzende Ton ist zuweilen eben so verführisch, als eine ernsthafte Schlußrede. Man vergleiche das, so er daselbst von den Unordnungen, die man in dieser Welt sieht, weitläufig schreibt, mit dem, so er in seiner Philosophie von der schönen Ordnung, die darin regieret, so kurz saget: und man wird sehen, daß, wenn keine andere Philosophie, als die seinige, in der Welt wäre, man aus der schönen Ordnung, die er als die stärkste Probe von dem Daseyn Gottes giebt, nicht viel machen, sondern noch starke Versuchung leiden würde, das Daseyn Gottes zu läugnen.

Es giebt in dieser Welt eine so wunderbare Ordnung, und so leuchtende Merkmaale einer unendlichen Weisheit: daß man dieselben nicht untersuchen kann, ohne sogleich die Wirklichkeit eines göttlichen Schöpfers zu erkennen. Es giebt auch wirkliche und scheinbare Unordnungen: deren Ursachen uns die Vernunft, die Tradition, und der Glaube lehren. Man kann nicht nach der Billigkeit vernünfteln, wenn man nicht diese verschiedene Quellen der Wahrheit zu Rathe zieht und vereinbaret.

Die



Die Offenbarung lehret uns: daß die Erde, so wie wir sie heute zu Tage sehen, ganz was anders sey, als sie dazumal war, da sie aus den Händen ihres Schöpfers hervorkam. Sobald sie durch die Sünde des ersten Menschen beslecket war; lies Gott den Fluch über sie ergehen (b). Er benahm ihr jene wundersame Fruchtbarkeit, die den Menschen im Stande der Unschuld mit Nothdurft, und Ergäßung versehen sollte; und überlies sie einer solchen Unfruchtbarkeit, die dem sündhaften Menschen nichts mehr, als vermittelst seines häufigen Schwitzens und Arbeitens hervorbringen sollte.

Diese erste Verderbniß war nichts in Vergleich derjenigen, so ihr die Sündfluth verursachte. Man kann davon urtheilen, wenn man den Unterschied des Lebens der Menschen erwäget, die sieben- oder achtmal länger vor der Sündfluth lebten, als sie nach selbiger gelebt haben. So mußte denn dasjenige, so zum Unterhalte des Lebens dienete, nicht mehr so viel Kraft und Wirkung haben, als es davor hatte. Ich bin nicht gesinnet, auf alle die vermeynten Unfugen, die sich in dieser

---

(b) Gen. 3.



fer Welt finden, zu antworten. Wir haben bereits treffliche Werke, die hiervon handeln. Mir ist es genug, einem christlich denkenden Menschen zu sagen: daß der sündhafte und verfluchte Mensch nicht verdienet habe, alle Annehmlichkeiten des Aufenthaltes zu behalten, der nur für den gerechten und unschuldigen Menschen war verfertiget worden.

„ Newtonen, sagt der Herr von Voltaire, gefiel der große Beweis nicht sehr, der aus der Nachfolge der Dinge hergeleitet wird. Er befand, daß dies Beweisthum nur in der Zweydeutigkeit der Zeugungen, und der voneinander abstammenden Dinge gegründet wäre. Denn die Gottesläugner, die die Wölle annehmen, antworten: daß es, eigentlich zu reden, keine Zeugung, keine hervorgebrachte Dinge, keine mehrere selbstständige Wesen gebe. „

Ich weiß nicht, ob dieser Beweis dem Herrn Newton gefallen habe: aber es konnte nicht fehlen, dieser große Geist mußte die Stärke desselben empfinden. Er ist ungekünstelt, klar, und kräftig.

Denn



Dennd der Mensch, der heute da'ist, empfindet wohl, daß er sich selbst das Wesen nicht habe geben können, und daß derjenige, von welchem er es her hat, nicht mehr Macht, als er, gehabt habe, sich es selbst zu geben. Da er von Geburt zu Geburt hinaufsteiget, findet er immer andere ihm ähnliche Dinge, die eben so schwach sind, als er. Eine unendliche Nachfolge annehmen, das heist die Vernunft angreifen und in Empörung bringen: das heist, sich gleich einem verzweifelten in einen Abgrund stürzen, wo man alles aus den Augen verliert. So muß man denn seine Zuflucht zu einem Wesen nehmen, das von sich selbst nothwendig da ist, und die Fähigkeit hat, den übrigen die Wirklichkeit zu geben. Alsdann findet die Vernunft einen festen Grund, welcher ihr eine Genüge leistet. Sie stärket sich noch in ihrer Entdeckung durch den Anblick der Ordnung, die in dem Weltgebäude herrschet. Da Voltaire sich diesem Beweise widersetzet: so giebt er zu erkennen, daß es ihm an Gerechtigkeit, oder an Einsicht fehle. Er spricht hierauf ein Paar Worte von der Lehre des Spinoza, worüber wir unsere Meinung zu sagen, verbunden zu seyn glauben.

Kurz



## Kurzer Abtritt über die Lehre des Spinoza.

Ich kann nicht glauben, daß jemals ein so thörichter Mensch gewesen sey, der den Träumereyen des Spinoza, welche von den Gelehrten verachtet, und nur von den Unwissenden gerühmet werden, Beifall gegeben habe. Eben so wundere ich mich, daß etliche Philosophen sich die Mühe gegeben haben, sie zu widerlegen; und daß der Herr von Voltaire die Kühnheit habe, sie zu wiederholen.

Denn, man stelle dieses ungereimte Lehrgebäude einem geschickten Metaphysiker vor Augen, der die Fähigkeit besitzt, die abgesondertsten Wahrheiten zu durchdringen, alle Sätze aufzulösen, alle Begriffe zu zergliedern, von allem sichere und unwidersprechliche Gründe anzugeben: oder man stelle es einem Menschen vor, der in philosophischen Untersuchungen gar nicht geübet ist, der aber einen guten Verstand, und eine gesunde Vernunft hat. Ich sage, daß weder der Metaphysiker, noch der Mensch von gutem Verstande von allem dem, was ein Spinosist wird vorstellen dürfen, werde gerühret oder irre gemacht werden.

Fürs



Fürs Erste wird der Metaphysiker keinem einzigen sicheren Grundsatz, noch einen einzigen deutlichen Begriff, noch einen einzigen ausgemachten Satz in dem allen finden, worin der Grund vom Lehrgebäude des Spinoza besteht. Mit hin kann er gleich anfangs den Spinosisten fest setzen, und von ihm klare, verständliche, und gegründete Erklärungen fodern; so daß er alle Voraussetzungen, die ohne Gründe und ohne hinlängliche Proben seyn werden, verwerfe; kein Wort annehme, wovon der Spinosist keinen klaren Begriff gegeben habe; darauf dringe, daß alle Sätze auf augenscheinliche Grundsätze zurückgeleitet werden. In diesem Falle wird das ganze Lehrgebäude des Spinoza nothwendiger Weise zerfallen. Für den Spinosisten wird es eine Unmöglichkeit seyn zu beweisen, daß in der Welt nur ein einziges selbstständiges Wesen sey, und seine Beweise bis auf die ersten Grundsätze hinauf zu führen. Eine Unmöglichkeit wird es für ihn seyn zu erweisen, daß seine Erklärungen der Eigenschaften Stich halten. Indessen wird ihm der Metaphysiker immerfort wiederholen, daß das Eingänge seyn, die bey einem Wort gefechte die unumgängliche Nothwendigkeit erfodere; und daß selbiges ganz unnöthig ange-



angefangen werde, wenn man sich nicht voraus in Betreffe dieser Punkte vereinbaret. Wenn der Spinosist gezwungen ist, sich zur Gegenwehr zu stellen, und Beweise zu schaffen: so wird er nothwendig gezwungen werden, sich zurück zu ziehen.

Mich wundert es stark, daß Bayle in seinen weitläufigen Abhandlungen wider den Spinosā sich dieses so kurzen und so sichern Weges nicht bedienet hat. Dies wäre so viel gewesen, als den gordischen Knoten in einem Augenblicke zerspalten.

Zweytens. Ein Mann, der sich an diese dunkle Sprache, die man Metaphysik nennet, und die man so leicht und so gemeinlich misbrauchet, nicht gewöhnet hat; ein Mann, der mit keinen andern Waffen, als mit einem guten Verstande, und einer gesunden Vernunft versehen ist, wird darüber erstaunen: daß ein Spinosist mit einem ernsthaften Tone bejähre, daß es nur ein einziges selbstständiges Wesen gebe, und nur ein einziges geben könne.

Dieser vernünftige Mann wird mithin zu ihm sagen: sie fodern von mir, daß ich glauben solle, es gebe in der Welt nicht mehr als ein einziges selbstständiges Wesen.

E

So



So wollen sie denn haben, ich solle glauben, daß das Wasser und das Feuer eine und dieselbige Sache seyn; und daß der ganze Unterschied zwischen diesen zweyen Elementen nur von etwelchen Beschaffenheiten herühre, die wir aber beyde, sie und ich, eben wenig begreifen. Sie wollen mich überreden zu glauben, daß dasjenige, so in dem Menschen denket, einerley Natur mit dem Kieselsteine habe, den das Wasser daher wälzet. Ich begreife von ihren Kunstwörtern, und diesem philosophischen Rothwelsche nichts. Alles, was ich ihnen sagen kann, ist dieses: sie scherzen zuweilen, und zwar mit Rechte, über die Thorheiten der alten Philosophie; allein mit welchen Augen soll man die Thorheiten ihrer neuen Philosophie betrachten?

Sie sagen weiter, daß es, eigentlich zu reden, keine Zeugungen gebe. Aber wo ist der Beweis, mit dem sie dieses bestärken? In Wahrheit, mein Herr Spinosist! ihre Philosophie ist wunderbar. Allein ich finde, daß es noch bäsfer sey, vernünftig, als ein Philosoph nach ihrer Art zu seyn. Ihre ganze scharfsinnige Philosophie scheint der gesunden Vernunft zu sehr zuwider zu seyn, als daß sie Nachfolger haben, und der Religion Schaden zufügen sollte. III